

Sechstes Buch.

1. Kapitel.

Noch immer der Better.

Camillo war wieder in der Straße Lafitte bei Nr. 37 angekommen, und ging dießmal an dem Thürsteher vorüber, um gerade aus in das erste Stockwerk hinauf zu steigen. Er wollte eben an der Glocke ziehen, als er bemerkte, daß die Thüre offen stand. Er trat ein. Bald vernahm er einen lebhaften Wortwechsel zwischen Madame Marboeuf und einer andern Person.

»Ich sage Ihnen, daß Sie sich entfernen, und meine Schwelle nie wieder überschreiten sollen,« sagte Madame Marboeuf mit sehr lauter Stimme. —

»Aber wenn ich ihn wiederfinde, wenn ich ihn zu Ihnen her führe?« antwortete man.

»Ich werde ihn aufnehmen, denn er hat sich nichts zu schulden kommen lassen. Aber Sie werde ich darum nichts desto weniger von mir ferne zu halten wissen, wie jeden andern Taugenichts. Gehen Sie, mein Herr.«

»Gnädige Frau — bedenken Sie doch.«

»Ich kenne Sie nicht mehr, mein Herr, entfernen Sie sich.«

Da man diese Weisung nicht zu beachten schien, so erhob Madame Marboeuf ihre Stimme noch mehr, und sprach mit dem Tone des unwiderruflichsten Befehles:

»Entfernen Sie sich — oder ich lasse Sie durch meine Leute hinauswerfen.«

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre weit, ein blasser junger Mann, mit stierem Blicke ging an Camillo vorüber. Es war Gustav.

»Was willst Du hier?« fragte ihn dieser mit aufgeregter Stimme.

»Madame Marbeuf besuchen,« antwortete Camillo ruhig.

»Geh fort, geh fort, sage ich Dir, diese Frau ist ein Ungeheuer,« rief Gustav aus.

Und ehe Camillo Zeit fand, sich selbst zu sammeln, nahm ihn Gustav am Arm, um ihn mit sich fortzuziehen.

Sie eilten die Treppe hinab; auf der letzten Stufe stießen sie beide an einen dicken Herrn, welcher denselben Weg aufwärts machen wollte.

»Einen Augenblick!« sagte der dicke Herr, indem er seine Hand auf Camillos Achsel legte.

Dieser erhob seine Augen, der dicke Herr und der Knabe riefen zu gleicher Zeit aus:

»Sie sind es Herr Raimond!«

»Du bist es, mein kleiner Wächter! Wer ist dieser junge Mann?«

»Mein Better.«

»Was willst Du denn hier?«

»Vorwärts, vorwärts!« unterbrach Gustav, indem er Camillo zum weitergehen zwang, damit er nicht mehr antworten könne.

Sobald sie auf der Straße waren, hatte Camillo nichts eiligeres zu thun, als Gustav um eine Erklärung des vorgefallenen zu bitten, dieser aber verließ ihn, indem er ihm in kurzem, rauhen Tone sagte: »Du wirst alles erfahren. Lebe wohl.«

2. Kapitel.

Der Bediente der Frau Marbeouf.

Camillo hielt es für rathlich die versprochene Erklärung seines Veters abzuwarten, und seinen Besuch bei Madame Marbeouf zu verschieben. Er schlug darum den Weg nach der Druckerei ein. Sobald er daselbst mit seinem Hunde angelangt war, fragte ihn jeder nach seinen neuesten Erlebnissen. Der Knabe erzählte das vorgefallene; seine Erzählung wurde der Gegenstand des lebhaftesten Gespräches im ganzen Arbeitslokale, darum fand es der Factor für gut demselben dadurch ein Ende zu machen, daß er Camillo mit Probebogen zu verschiedenen Schriftstellern schickte.

Raum war er fort, so kam ein Bedienter in grüner Livree welche mit goldnen Treffen besetzt war.

»Arbeitet hier nicht ein Knabe, Namens Camillo,« wendete er sich an Herrn Gaspard, »er hat einen kleinen, schwarzen Bologneserhund.«

»Sie sind beide ausgegangen,« antwortete der gefragte.

»Ich komme im Auftrage der Madame Marbeouf.«

»Was will denn Madame Marbeouf von dem Knaben?«

»Sie läßt ihn bitten, sogleich zu ihr zu kommen. Sobald er zurückkehrt, soll ihm dieser Auftrag gemeldet werden.«

Der Bediente empfahl sich höflich.

Es war beinahe Abend, als Camillo seine Bestellungen beendet hatte. Darum kam er auch nicht mehr in die Druckerei zurück, sondern eilte nach Hause, indem er die elyseischen Felder durchschnitt. Fox war an seiner Seite.

Es befremdete ihn nicht wenig, bei seiner Ankunft die Thüre der Einfriedigung offen zu finden; er lief nach seinem Häuschen . . . wer könnte sein Erstaunen malen, als er Madame Marbeouf auf dem einen, Herrn Raimond auf dem andern Stuhle sitzend fand; der blinde, sein Sohn und seine Tochter standen daneben. Ihnen zur Seite befand sich

der gute Invalide von der Straße Louis le Grand, welcher sogleich seine Freundschaft mit Fox erneute, und ihn seinen lieben »Austerlitz« nannte.

Madame Marboeuf schien sehr bewegt zu sein; Herr Raimond schlug spielend mit seinem Stöcke gegen den Fußboden; der blinde hielt sich in einer ängstlichen Ruhe, um aus den Bewegungen der andern zu errathen was vorgeht; Paul und Marie weinten halb vor Rührung, halb vor Freude. Madame Marboeuf nahm das Wort:

»Komme näher mein Kind,« sagte sie, indem sie dem Knaben die Hand entgegen streckte, »und sage mir, warum Du nicht zu mir gekommen bist, als ich Dich dazu aufforderte.«

Camillo wollte eben antworten, als Gustav eintrat; sein Blick war düster, aber seine ganze Haltung drückte Entschlossenheit aus. Alle schwiegen, und sahen ihn mit überraschten Blicken an.

3. Kapitel.

Öffentliche Abbitte. Schluß.

»Ich bin ein großer Verbrecher!« sagte Gustav mit bewegter Stimme; »zum Beginne meiner Züchtigung will ich mich selbst anklagen vor Ihnen allen, besonders aber vor Camillo, der so gut, so vertrauensvoll ist! — Mein Vetter! ach, Du hattest recht, als Du behauptetest, daß jede gute, so wie jede böse That, Lohn oder Strafe nach sich ziehe! Unsere beiderseitige Geschichte ist ein Beleg dazu. — Meine erste böse That, war die, daß ich das Testament meines Vaters verbrannte, in welchem für Dein fortkommen gesorgt war. Damit beraubte ich mich selbst der Mittel das Vermögen meines Vaters zu retten, welcher seine Absichten damit in diesem Documente aussprach. Du weißt, mit welcher unwürdigen Grausamkeit ich die Reise nach Paris machte, um Dich hier ohne alle Hilfsmittel zu verlassen. Erlauben Sie mir alle die einzelnen Begebenheiten dieses bedauernswerthen Tages zu übergehen. Seit jener Stunde Camillo, als ich Dich verließ, hat Dein Bild meinen Schlaf oft gestört; oft sprang ich



Der Bediente der Frau Marboeuf.

aus dem Bette, weil kalte Schauer mich überfielen, und mir keine Ruhe ließen. Der Himmel weiß es, welch lange Nächte ich durchwachte, weil ich die Augen nicht schließen konnte aus Furcht Dich im Traume zu sehen!«

Eine heftige Gemüthsbewegung hinderte Gustav am sprechen. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort:

»Bei meiner Rückkehr nach Bordeaux erfuhr ich, daß aus Paris eine Schwester meines Vaters angekommen sei. Ich hörte niemals von ihr sprechen, weil mein Vater sich mit ihrem Manne entzweit hatte; sie kam in der Absicht sich mit ihrem kranken Bruder zu versöhnen. Es war zu spät; denn mein Vater lebte nicht mehr. Meine Tante war eine reiche Witwe, darum besuchte ich sie. Ihre erste Frage an mich, galt Dir Camillo, dem Sohne ihrer Schwester. Sie wußte, daß Du arm warst, und sprach die Absicht aus, ihr Vermögen mit Dir zu theilen, weshalb sie mich bat, Dich zu ihr zu führen. Ich wußte nicht recht, was ich darauf erwidern sollte, ich gab vor, daß Deine Erziehung sehr vernachlässigt sei, und ich Dich darum in ein Erziehungshaus in Paris gebracht habe. Deine gute Tante lobte mich über die Anordnung, und erkundigte sich nach der Anstalt in welche ich Dich gebracht habe. Ich nannte ihr die erste Adresse, welche mir einfiel; und sie reiste wieder nach Paris zurück. Es währte nicht lange, das kannst Du wohl denken, so erhielt ich einen Brief von unsrer Tante; sie machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich sie so schändlich getäuscht habe. Ich antwortete nicht. Bald darnach verlor ich mein Vermögen, durch Diebstahl, List und Betrug. Ich war des Besitzes nicht würdig. Ich ging nach Paris, um meinen Verbrechen die Krone aufzusetzen.«

»Eines Abends trieb mich der Hunger an, einen Mann, welcher in den elyseischen Feldern ging, festzuhalten. Ich verlangte auf dieselbe Weise Brod von ihm, wie ein Räuber die Börse oder das Leben verlangt, nur war ich unbewaffnet. Obgleich ich Veranlassung gab, daß man mich jeder bösen That fähig halten konnte, so würde es mich doch aufs tiefste schmerzen, wenn man mich des Gedankens an eine Mordthat beschuldigte. Indessen ließen mein elendes Aussehen und die nächtliche Stunde wohl ähnliches vermuthen, das ist

wahr, aber meine Absicht war keine andere, als zu betteln; plötzlich schlug eine Kinderstimme an mein Ohr; es war dieselbe Stimme welche ich allnächtlich in meinen Träumen zu hören meinte; ich sah mich um. Wer bist Du? fragte ich, weit mehr zitternd vor Schreck als der Mann, welchen ich angehalten hatte, und welcher nun entfloh. Camillo, antwortete mir mein Vetter — denn er war es.«

»Die Lage jener Augenblicke ist nicht zu beschreiben.«

»Camillo empfing mich gütig; mich, der ihn aus dem Hause meines Vaters jagte. Er nahm mich in sein Zimmer auf, und theilte mit mir sein mühsam erworbenes Geld.«

»Glauben Sie aber nicht, daß dieses edelmüthige Betragen mich rührte. Nein, der Eifersuchtsdämon bemächtigte sich meiner; ich war Camillo böse, daß er besser ist als ich; daß er zu leben hat, während ich vor Hunger fast verging; ja selbst darüber ärgerte ich mich, daß er meinen Hunger stillen, und mir ein Obdach anbieten konnte. Als ich Morgens in seinem Bette erwachte, tauchte die Wuth der vergangenen Nacht in meinem Herzen auf. — O, Camillo, tritt nicht zurück; ich darf Dir ja auch das Geständniß machen, daß dieser unwürdigen Gesinnung die aufrichtigste Reue und die gänzlichsten Gewissensbisse folgten. Wir gingen mit einander aus dem Hause; die Anzeige des verlorenen For fiel uns beiden auf. Camillo fand darin eine Veranlassung zur Trauer, ich sah aus seinem kummer Freude und Glück hervorgehen.«

»Nachdem wir uns getrennt hatten, ging ich zu Ihnen, gnädige Frau. Zu meiner großen Überraschung fand ich Camillo mit seinem Hunde an Ihrer Thüre. Ich stammelte eine Entschuldigung, und erwartete meinen Vetter mit Ungeduld; denn durch dieses Zusammentreffen konnte das ganze Geheimniß enthüllt werden. Camillo kam zurück. Da er eine Zeit lang in der Straße auf und nieder ging, mußte ich mich entfernen, damit er mich nicht in Ihr Haus eintreten sähe; denn ich fürchtete dadurch die Entdeckung des verwandtschaftlichen Verhältnisses in welchem ich zu Ihnen stehe.« Dann wendete Gustav sich an diesem:

»Camillo, Madame Marbeouf ist die Schwester meines Vaters und Deiner Mutter.«

»Ja, mein liebes Kind,« fügte Madame Marboeuf mit Güte und Wohlwollen hinzu, »ja ich bin Deine Tante, und von heute an ist mein Haus das Deine. Komm, komm, daß ich Dich küsse.«

Camillo war zu bewegt um zu wissen was er thun sollte; er sah bald seine Tante an, welche ihm ihre Arme entgegen streckte, bald Herrn Raimond der ihm ein Zeichen gab, der Aufforderung der Tante zu folgen, dann hingen seine Blicke wieder an den Zeugen dieses Auftrittes, welche weinten, während Fox abwechselnd die Hand seiner früheren Herrin, und jene Camillos leckte.

»Komm, mein liebes Kind, lasse Dich umarmen,« wiederholte Madame Marbeouf.

Camillo stürzte sich in die Arme seiner Tante.

»Aber wie, liebe Tante, haben Sie denn erfahren, daß ich Ihr Nefte bin,« fragte Camillo.

»Durch Deinen Vetter,« fiel Herr Raimond ein. »Ich besuchte heute früh Madame Marbeouf, welche eine Freundin meiner Frau ist, um sie zum Mittagessen zu bitten. Ich fand Dich an der Treppe mit diesem jungen Manne, den Du mir als Deinen Vetter nanntest.«

»Du wolltest mir sagen, was Ihr beide hier macht, als Dein Vetter Dich fortzog. Madame Marbeouf, welcher ich diese Begegnung mittheilte, erzählte mir, daß der junge Mann einer ihrer Nefsen sei, von dem sie nichts mehr wissen wolle, weil er sich in Hinsicht eines andern Vетters sehr schlecht betragen habe. Von dessen Abkunft und verschwinden erzählte sie mir nun. Diese Erzählung führte mich auf die Spur; da trat der junge Mann ein. Madame, sagte er, verzeihen Sie mir, daß ich es noch einmal wage hier einzutreten. Ich weiß es, daß ich ein elender, nichtswürdiger Mensch bin, und weder Mitleid noch Gnade verdiene; aber Sie sollen erfahren, daß der Knabe, welcher Ihnen den Hund wieder brachte, Ihr Nefte ist, den sie seit zwei Jahren suchen. Jetzt können Sie

mich von Ihren Leuten hinauswerfen lassen, ich werde mich nimmer beklagen. Er ging, nannte uns vorher aber noch die Buchdruckerei in welcher Du arbeitest. Madame Marbeuf schickte sogleich einen Bedienten dahin ab; durch ihn erfuhren wir, daß Du Gänge zu machen hast, welche Deinen ganzen Tag in Anspruch nehmen werden. Darum kamen wir auf den Gedanken Dich hier zu überraschen. Vorher wünschte Madame Marbeuf aber den blinden noch zu sehen, eben so wie den Invaliden dessen Geschichte ich erzählte; diese Personen bestellte sie hierher, wo wir Dich seit zwei Stunden erwarten.«

Könnt Ihr, meine jungen Leser, die Freude begreifen und nachfühlen, welche ein Kind empfinden muß, daß ganz verlassen war, und nun plötzlich eine Familie findet! Camillo liebte abwechselnd seine Tante und Herrn Raimond; er drückte die Hände des Invaliden, dann jene des blinden, ohne Marie und ihren Bruder zu vergessen. Plötzlich fiel es ihm ein, daß er seinen Vetter vergessen habe, der sich nachdenkend in eine Ecke zurückzog; er lief auf ihn zu.

»Gustav,« sagte er mit Zärtlichkeit, »sei nicht neidisch auf mein Glück, ich bitte Dich darum.«

»Wie könnte ich neidisch sein,« antwortete Gustav sanft, »Du verdienst es ja.«

»Übrigens,« fügte Camillo mit Lebendigkeit hinzu, »Du wirst es mit mir genießen, denn ich theile mit Dir dieß große Glück. Ich habe eine Tante wieder gefunden, welche auch die Deine ist.«

»Nein,« entgegnete Madame Marbeuf, »ich erkenne nur Einen Neffen an, und dieser bist Du.«

»O, meine liebe Tante,« sagte Camillo mit bittendem Tone, »verzeihen Sie ihm.«

»Nein, mein Vermögen ist für ihn verloren.«

»Ihr Vermögen, das mag sein, liebe Tante, aber Ihre Liebe. . . .«

»Es scheint,« bemerkte Herr Raimond lachend, »daß Dir weniger daran liegt das Vermögen Deiner Tante zu theilen, als Ihr Herz.«

Camillo, den die bosshafte Bemerkung des gewesenen Strumpfwir-
fers gar nicht zu berühren schien, antwortete schnell:

»Das kommt daher, weil ich meine Tante so verstanden habe, daß
sie mir über ihr Vermögen freie Hand läßt, und dabei wird Gustav nicht
zu beklagen sein. Mit der Theilung des Herzens ist es aber etwas
anderes.«

»Madame,« sagte Herr Raimond in seiner etwas derben Weise,
»begnadigen Sie ihn. Es lebt zu viel biederer Sinn in diesem Knaben,
als daß man denken sollte für seinen Vetter sei nichts davon übrig ge-
blieben; rollt doch dasselbe Blut in ihren Adern; und das des kleinen
Knaben ist zu rein, als daß das des jungen Mannes ganz verwahrlost
sein sollte. Vollständige Amnestie, Madame; es ist der alte Freund Ihres
Mannes, welcher Sie darum bittet.«

»Es ist nicht recht, daß die bösen mit den guten auf gleiche Weise
belohnt werden,« entgegnete Madame Marbeouf. »Das einzige was ich
thun kann ist: daß ich die Augen schließe bei dem, was Camillo für seinen
Vetter thut. Ich werde ihm erlauben ganz nach seinem gutdünken Groß-
muth zu üben.«

»Dann sei nur ruhig, es soll Dir an nichts fehlen,« kispelte Ca-
millo seinem Vetter ins Ohr.

Als Camillo diese Worte sagte, fühlte er kleine Zähne in seine
Hand dringen. Es war Fox, welcher ihm einen Vorwurf darüber zu
machen schien, daß er seiner nicht gedanke.

»Du hast recht Fox,« sagte Camillo, indem er sich bückte und
ihn küßte, »ich bin undankbar; Du bist es gerade, der mir alles Glück
zugebracht hat; denn ohne Dich wäre ich noch der kleine Robinson von
Paris, und Du wärest der arme Freitag.«

Fox war über Camillos Liebkosungen entzückt, und schien ihm zu
antworten:

»Nein, mein lieber Herr, es ist Deine Güte welche aus dem ar-
men Robinson von Paris den reichen Erben der Madame Marbeouf

machte, und aus Freitag, den glücklichen Fox. Dir hat sie eine Tante und Glücksgüter eingebracht, mir weiche Polster und Zuckerkringel.«

Ich habe Euch, liebe Kinder, nun nichts mehr zu sagen, als daß Camillo in diesem Augenblicke seine Studien in einer der ersten Lehranstalten von Paris vollendet, und daß auf dem Grundstück des Herrn Raimond ein schönes Haus gebaut wurde. Unter den Maurern welche es aufführten, bemerkte man auch Paul und seine Kameraden. Der Invaliden, dem man einen neuen Austerlitz schenkte, hütet den Zimmerplatz, und die Hausmeisterstelle ist dem blinden und seiner Familie versprochen.

Einem blinden gibt man eine solche Stelle, werdet Ihr ausrufen! — Nein, der blinde hat sein Augenlicht wieder; er ließ sich denn Staar stechen; der Geschicklichkeit des Doctors Max, eines ehemaligen Schülers und Freundes Dupuytrien, verdankt er es, daß er seinen Wohlthäter und die helle Sonne schauen kann.

Was Gustav anbelangt, so vermochte es Camillos Güte, welche sich niemals verläugnete, und seine Aufmerksamkeit nicht ihn zurückzuhalten. Er nahm Dienste bei der Armee in Afrika, und ging dahin ab.

Fox befindet sich wohl, obgleich er an Leibesumfang bedeutend zunimmt; dennoch hält er sich noch recht gut; kann aufwarten und tanzen, wenn man ihn mit den Worten dazu auffordert:

»Vorwärts Fox! springe für den kleinen Robinson von Paris.«

